

Verrückte Theaterwelt

ZÜRICH. Die Silvesterproduktion ist eine schöne Theaterkonvention. Auch das Opernhaus lässt sie wieder aufleben und lädt zu «Convenienze ed inconvenienze teatrali». Ganz so moussierend wie der Name Donizetti verspricht, wollte der Premierenabend nicht werden.

HERBERT BÜTTIKER

Der Wahnsinn war Gaetano Donizettis Domäne, und hätte er auch nur «Lucia di Lammermoor» komponiert, so wäre ihm ein Logenplatz im Musikerhimmel sicher gewesen. Aber er hat unglaublich viel mehr tolle Sachen aus seinem Hirn gezaubert. 63 Titel zählt sein Opernkatalog, 1300 Seiten füllt die Sammlung seiner für die Bühne in gut 25 Jahren vertonten Texte, und der Wahnsinn blitzt in allen Formen auf, er lotet melodisch seelische Tiefen aus, im Überschüssen des musikalischen Furors ins Absurde treibt er Rossinis Spiel weiter, und in den Szenen von «I pazzi per progetto» karikiert er die Wahnsinnszenen des romantischen Dramas – diejenige seiner späteren «Lucia» ist im Flötensolo unverkennbar präludiert.

Dass das Theater und das Irrenhaus überhaupt zum Verwechseln ähnliche Institutionen sind, zeigt das Opernhaus mit zwei Einaktern, die Donizetti je für Benefizabende in eigener Sache 1827 und 1830 in Neapel komponierte. «Le convenienze ed inconvenienze teatrali» ist eine Farce über den Operntrieb. Die Primadonna ist sich zu gut, um mit der Seconda Donna Duett zu singen, und überhaupt sind alle unzufrieden mit ihren Partien. Einer läuft davon, der dilettierende Einspringer produziert schlimme Töne und Textchaos, sodass auch der Tenor die Flucht ergreift. Der Dilettant übernimmt auch dessen Partie, die Probe läuft aus dem Ruder, Impresario, Librettist und Maestro raufen sich die Haare, und auch ihnen bleibt vor dem drohenden Fiasko nur eines: die Flucht.

Von der Bühne in die Klinik

Oder sie verschwinden gleich im Irrenhaus. So sehen es Martin Kusej (Inszenierung), Martin Zehetgruber (Bühnenbild) und Heide Kastler (Kostüme), die jetzt ihre Produktion für die Staatsoper Stuttgart von 2001 mit dem Ensemble des Opernhauses neu einstudiert haben. Da senkt sich also wie eine Glocke der kahle Klinikraum über die Bühne der irren Operntruppe. Diese hat dann zwar nichts mehr zu singen, geistert aber noch ein bisschen herum.

Die Protagonisten von «I pazzi per progetto» sind arme Irre einer anderen Kategorie. Ein Vormund liefert hier Christina ein, sein überkandideltes, aber nur zu gesundes Mündel, um an dessen Geld zu kommen. Der von Trieb und Eifersucht beherrschte Oberst Blinval erscheint, weil er eben diese Christina zu verführen gedenkt. Dessen junge Frau Norina möchte ihren Manne nach seiner langen dienstlichen Absenz endlich wieder sehen. Unter den besonderen Umständen betrachtet sie es als sinnvoll, ihm als vermeintlich irre Patientin des Hauses zu begegnen, das Dottore Darlemont, ihr Onkel, führt. Und als weitere irre Gesunde sind da der fahnenflüchtige Trompeter Eusta-

chio, der sich in die Hochstapelei als Wunderarzt rettet, und natürlich ist da auch ein Diener, dessen Geisteszustand zu wünschen übrig lässt.

In allen Ton- und Körperlagen

Alles in allem: Komik die volle Ladung. Nur waren da auch Zündhemmer. Komödienwitz ist eine Sache des Wortes, auch des Durchblicks in den verquerten Situationen und schliesslich der Konzentration auf den musikalischen Effekt – dies alles ist zugegeben mit diesen Stücken nicht leicht zu haben und wird durch die forcierte, wenn auch mit unglaublicher Virtuosität zum Powerplay gesteigerte Betriebsamkeit eher verunmöglicht als wettgemacht. Statt in souveräner Position sah man sich als Publikum in die Mangel genommen, und so liess sich die Stimmung im Saal eher als angestrengt denn als gelöst taxieren.

Was nichts über das Vergnügen an vielen tollen Auftritten besagen soll.

Eva Liebaus Norina allein lohnte den Abend mit ihren fulminanten Koloraturen und charmanter und beherzten Kantilenen; aber auch die junge Jessica Nuccio, die die Primadonna nicht nur spielte, sondern mit geschmeidigem Sopran auch wirklich glänzte. Das Zürcher Ensemble beeindruckte insgesamt in allen Ton- und Körperlagen, so Christina Peetz als Christina, Anton Scharinger, der hier allerdings (leider) nicht eine Mamma im Bassregister, sondern einen Strizzi gab, schliesslich die gesamte stimmstarke und zungenfertige Buffo-Mannschaft mit Massimo Cavaletti (Procolo), Gezim Myshketa (Maestro), Cheyne Davidson (Blinval) oder Ruben Drole (Eustachio) und weiteren. In Verbindung mit dem spritzigen Orchester, das unter der hellwachen Leitung von Paolo Carignani blendend agierte, kam so vieles zusammen, was einem Donizetti-Wahnsinn mehr als nur gerecht wird.



Für die Liebe lässt eine Frau nichts unversucht: In «I pazzi per progetto» macht Norina (Eva Liebau) furios auf Wahnsinn. Bild: pd

Der Gast aus dem Osten

Der ukrainische Autor Juri Andruchowitsch hat sich mit einem Roman aus der Schweiz verabschiedet, wo er das Jahr 2011 zubrachte.

BEAT MAZENAUER

Unlängst ist Andruchowitschs Debütroman «Perversion» erstmals auf Deutsch erschienen, verfasst wurde er Mitte der 1990er-Jahre. Sein Held Stanislaus Perfetzki, in der Ukraine eine Legende, wurde nach Venedig an einen Kongress zum Thema «Postkarnevalistischer Irrsinn der Welt» eingeladen, wo sich eine Reihe dubioser Figuren versammelte und die Lagunenstadt in gedanklichen Aufruhr versetzte. Am Tag nach Kongressende verschwand Perfetzki spurlos. Ertrunken, ermordet, abgetaucht? Wie auch immer, Juri Andruchowitsch erhielt wenig später ein Paket mit unterschiedlichsten Dokumenten zugespielt, woraus das «venezianische Abenteuer» Perfetzkis bruchstückhaft rekonstruierbar ist. Vollständige Klarheit lässt sich freilich nicht erwarten – umso funkelnder bezeugt das daraus entstandene Buch die sprachliche Meisterschaft eines Autors,

der mit diesen Texten angeblich gar nichts zu schaffen hat.

Das Erscheinen von «Perversion» fällt zeitlich zusammen mit dem Ende von Andruchowitschs längerem Aufenthalt in der Schweiz. Zuerst weilte er sechs Monate als Ateliergast der Landis+Gyr-Stiftung in Zug, anschliessend drei Monate bis Ende November im Lenzburger Literaturhaus. In dieser Zeit tat er sich fleissig mit Lesungen und musikalischen Performances hervor. Gemeinsam mit Vera Kappeler (Piano) und Peter Conradin Zumthor (Drums) bildet er ein Trio, das nach seinem Gedichtband «Werwolf Sutra» benannt ist. Demnächst wird eine CD diese literarisch-musikalische Zusammenarbeit festhalten.

Gesundes Wasser

Zu Hause in der Ukraine ist Andruchowitsch ein Star, so etwas wie die Kristallisationsfigur einer aufregenden Literaturszene, die in seinem Gefolge auch bei uns bekannt geworden ist. Was aber könnte ihm, dem quecksilbrigen Gast, die bedächtige Schweiz bieten? Worin sieht er das Trennende zwischen den beiden Ländern? Immer wieder sei ihm diese Frage gestellt worden, sagt Andruchowitsch. Als Antwort darauf

erzählt er einen Traum, einen Albtraum, den er am Ende seiner Zuger Zeit hatte: Durstig habe er ein Glas Leitungswasser getrunken, um jäh innezuhalten, in der fürchterlichen Ahnung, bereits wieder zurück in der Ukraine zu sein. Tage später sei in einer ukrainischen Stadt tatsächlich eine Choleraepidemie ausgebrochen, die auf verseuchtes Leitungswasser zurückzuführen war. Diese flüchtige Fantasie ist gleichermassen symbolisch wie real. In den kleinen, elementaren Dingen ist das Leben in der Schweiz einfacher, weil es auf eine funktionierende Infrastruktur vertrauen kann. Demgegenüber sei seine Heimat «ein lebensgefährliches Territorium», meint Andruchowitsch.

Nun ist er wieder dahin verschwunden. Im Unterschied zu Perfetzki aber bleibt er uns glücklicherweise erhalten, und sei es nur in Buchform. Seine funkelnde, sprachliche Kraftmeierei ist ein wunderbares Lesevergnügen. Die Welt gerät darin aus den Fugen, und Venedig zuckt in letzten Zügen. Mitten drin Perfetzki, der sich in die Muse und Aushorcherin Ada verliebt. Einen Höhepunkt bildet die postmodernistische Operninszenierung «Orpheus in Venedig», in der sich Wirklichkeit und Tollheit un-

trennbar vermischen. Gibt es überhaupt eine Wirklichkeit?, fragt Perfetzki tags darauf in seinem Vortrag.

Sprachliches Feuerwerk

Schliesslich wächst sich der Roman zur reinen Mystifikation aus, in der, wie der «Herausgeber» Andruchowitsch am Ende gesteht, «weit mehr Ungeklärtes und Unverständliches, als man sich erhofft hätte», bleibt. Vielleicht hat «Perversion» nicht die konstruktive Kraft des Romans «Zwölf Ringe» (erschienen 2005), als sprachliches Feuerwerk zeugt dieses Buch aber von einem literarischen Kraftgenie. Pastiche, Collage, fingierte Dokumente, intertextuelles Spiel und poetische Dekonstruktion: das alles steckt hier drin und hat der Übersetzerin Sabine Stöhr das Letzte an sprachlicher Biegsamkeit abverlangt. Im Grunde genommen sei «Perversion» nicht übersetzbar, meint Andruchowitsch selbst. Vom Autor unterstützt und autorisiert ist es der Übersetzerin aber gelungen, das Buch so ins Deutsche hinüberzutragen, dass es auch hier seine funkelnde Kraft entfaltet.

Juri Andruchowitsch: Perversion
Aus dem Ukrainischen von Sabine Stöhr.
Suhrkamp Verlag, Berlin 2011, 334 Seiten,
34,50 Franken.

I love Art!

Karton und Klebeband, das sind die Materialien, mit denen Thomas Hirschhorn Kunst macht – und ein bisschen Hirnlosigkeit gehört dazu: Seine Ausstellung «Swiss-Swiss Democracy» in der Pariser Dependence von Pro Helvetia kam 2004 gar nicht gut an. Der Schweizer Kulturstiftung wurden deswegen die Mittel gekürzt – es Bisi auf Blocher darf man nicht machen. Nun ist Thomas Hirschhorn so etwas wie ein Vorzeigekünstler geworden. 2011 trat er die Schweiz an der Biennale in Venedig. Seine Installation «Crystal of Residence», Motto: «Kunst ist, weil sie Kunst ist, Widerstand», haben rund 22000 Besucherinnen und Besucher gesehen. Und die Kunst schliesst jeden Menschen ein. Die Post hat anlässlich der Hirschhorn-Ausstellung eine Briefmarke herausgebracht. «Ich liebe die Kunst», steht drauf. Und: «Die Kunst liebt mich.» Wert: 100 Rappen. (bu)



GUTE SACHE SCHLECHTE SACHE

Tatort Schweiz

In der renommierten Krimiserie «Tatort» macht die Schweiz nach einer Absenz von zehn Jahren wieder mit. Bereits im Vorfeld hatte der Sonntagabendstreifen aber für rote Köpfe gesorgt – der abgedrehte Krimi musste nach SF-interner Kritik abgeändert werden, zu klischeehaft sei das Ganze. Und dann fiel die Resonanz auf den ersten Schweizer «Tatort» mit Schauspieler Stefan Gubser und US-TV-Serien-Star Sofia Milos zwiespältig aus: Die Kritik war, vornehm ausgedrückt, vorwiegend gemischt – oder doch eher weitgehend negativ. Der «Spiegel» schrieb: «Grüezi Tristesse!» Den Start in den «Tatort»-Verbund hätten die Schweizer vermasselt. Der «Stern» zeigte sich zwar über die hinreissenden Landschaftsaufnahmen und die Action begeistert. Doch seien die Dialoge behäbig, es gehe immer wieder das Tempo verloren. «Vielleicht ist das alles typisch Schweiz: Die Uhren ticken in der Alpenrepublik nicht langsamer, aber einfach anders.» (og)



Jazz-Saxofonist Sam Rivers gestorben

WASHINGTON. Der US-Jazz-Saxofonist Sam Rivers ist im Alter von 88 Jahren in Orlando/Florida gestorben. Er kam in den 1950er-Jahren zum Bebop und gehörte bald zu den Grössen des Free Jazz in den USA. Billie Holiday und Miles Davis gehörten zu seinen Partnern. Auf dem Plattenlabel Blue Note brachte er mehrere eigene Alben heraus. In den 1970er-Jahren eröffnete er mit seiner Frau Bea in New York das Studio Rivbea, das zum Treffpunkt für Jazzmusiker und der Avantgardeszene wurde. In den 1980er-Jahren spielte er mit Dizzy Gillespies United Nations Band, bevor er sich in Orlando niederliess und eine eigene Formation gründete. (sda)

IN KÜRZE

In der Nachfolge Pollocks

NEW YORK. Die US-Künstlerin Helen Frankenthaler ist im Alter von 83 Jahren in Connecticut gestorben. Sie galt als Vertreterin der zweiten Generation des Abstrakten Expressionismus und war von 1958 bis 1971 mit dem Künstler Robert Motherwell verheiratet. Sie verwendete Pollocks Maltechnik, mit der sie Farben direkt auf die am Boden liegende Leinwand auftrug. (sda)